

## **Trauerrede für Roswitha Schlötterer († 16. Oktober 2013)**

Lieber Reinhold, liebe Verwandte, liebe Trauergemeinde!

Wenn man in den Musiklesesaal der Bayerischen Staatsbibliothek trat, konnte man fast sicher sein, Roswitha Schlötterer zu treffen. Sobald sie einen erkannt hatte – man schaut ja unwillkürlich auf, wenn die Tür aufgeht – ein kurzes Kopfnicken, manchmal ein kleiner Wink. Winzige Gesten nur, spontan und menschlich. Man wurde als Freund begrüßt. Und als Mitverschworener, der sich in diesem Weisheitstempel auch mit dem so flüchtigen und geheimnisvollen Gegenstand „Musik“ befasste. Man ging dann kurz zu ihr hin, schaute, womit sie sich gerade beschäftigte, einem alten Notendruck, einer Handschrift, einem vergilbten Zeitschriftenband, und sagte, was man selber durchsehen wollte. So war das.

Musik war das Hauptthema ihres Lebens, man könnte auch sagen: Sie war gelebte Musik. Ihre stupende Begabung wurde früh entdeckt. Caroline von Waltershausen erteilte in ihrer Schule Gruppenunterricht am Klavier, und beredete ihre Mutter, sie im privaten Waltershausen-Seminar unterrichten zu lassen. Dort lernte sie Klavierspiel, Musiktheorie, Komposition und Dirigieren. Das Luisengymnasium, das sie besuchte, war ebenfalls musisch ausgerichtet, und schon in der Gymnasialzeit studierte sie Klavier an der Münchner Akademie der Tonkunst bei Prof. Wolfgang Ruoff, dem Lehrer übrigens von Wolfgang Sawallisch, und bei Prof. Rosl Schmid. Nach dem Studium absolvierte sie einen Meisterkurs bei Edwin Fischer. So wuchs sie in eine spezifisch deutsche Tradition hinein, die auf einen beseelten, innerlichen Klavierton Wert legte – sich nach dem Krieg aber gegen die Brillanz junger französischer und amerikanischer Pianisten nicht mehr recht behaupten konnte.

Es war Krieg und es ging ums Überleben. Da konnte die Musik als Gegenwelt die täglichen Katastrophen ertragen helfen. Aber unter welchen Opfern! Auch Roswitha musste im Odeon, dessen oberste Räume der Akademie gehörten, Feuerwache halten und bei einem eventuellen Bombenangriff Alarm schlagen. Als das Odeon ausgebombt war, unterrichteten die Professoren in ihren Privatwohnungen.

Als Roswitha an der Universität zu studieren begann, waren die Verhältnisse immer noch katastrophal. Die Hörsäle im teilzerstörten Gebäude waren nicht heizbar, die männlichen Studenten wurden zum Schutträumen verpflichtet, die Frauen mussten Strümpfe stopfen und Hemdkrägen erneuern. Trotzdem empfanden alle diese Not-Zeit als Aufbruch in eine neue und bessere Zukunft. Roswitha studierte Musikwissenschaft mit den Nebenfächern Romanistik und Germanistik und hat oft erzählt, wie leidenschaftlich sie die ganze Neue Musik, die zur Nazizeit verboten war, in sich aufzog, in den Konzerten der Musica viva z. B. Sie hat daher ihre Doktorarbeit über Béla Bartóks Streichquartette geschrieben. Es war das erste deutschsprachige Buch zu diesem Thema, das jetzt, wenn ich richtig gezählt habe, in der 6. Auflage vorliegt.

Roswitha unterrichtete dann jahrzehntelang selbst am Waltershausen-Seminar. Von Philippine Schick empfohlen, bekam sie 1955 zusätzlich einen Lehrauftrag am Musikwissenschaftlichen Institut. Für Hörer aller Fakultäten besprach sie einzelne Werke aus dem Münchner Konzert- und Opernspielplan, für Musikwissenschaftler unterrichtete sie Musiktheorie. Als der charismatische Professor Thrasybulos Georgiades auf den Münchner Lehrstuhl berufen wurde, erhielt der Theorieunterricht eine neue epochenspezifische Ausrichtung als Historische Satzlehre. Roswitha übernahm darin die Kurse Generalbass, Bachchoral und Partiturspiel.

Sie war eine strenge Lehrerin. Der Abstand war gewaltig. Auf der einen Seite sie, die wunderbar gestaltende Pianistin, mit einem Gehör, dem nichts entging, in jeder Hinsicht ihr Metier souverän beherrschend, auf der anderen Seite wir Studenten. Eine sehr heterogene Gruppe: einige kamen von der Musikhochschule und taten sich leicht, andere hatten gerade den ersten Klavierunterricht hinter sich. Denn die Studienordnung verlangte „Kenntnisse im Klavierspiel“, mit dem Beisatz: „Das Klavier ist Arbeitsinstrument.“ Weil vom Bestehen dieser Pflichtkurse abhing, ob man zur Zwischenprüfung zugelassen wurde, lag stets eine gewisse Beklemmung in der Luft.

Besonders vor dem Kurs Partiturspiel warnten einen ältere Studenten. Der Stoff war zwar auf verhältnismäßig überschaubare Stücke reduziert, angefangen von Quartetten und Sinfonien Haydns bis Carl Maria von Weber, also jedenfalls kein Wagner, kein Bruckner. Und natürlich gab sie Anleitungen, wie man die Partitur für das Klavierspiel reduzieren, z. B. die Holzbläser für sich üben könne. Aber die dreieinhalb Monate eines Wintersemesters sind zu kurz, um bei den transponierenden Instrumenten auch nur einigermaßen sicher zu werden. Von dem hohen Anspruch einer adäquaten Darstellung der Partitur am Klavier aber ging sie, die Künstlerin, nicht ab.

Erlauben Sie, dass ich kurz von mir spreche! Ich nahm das verhältnismäßig locker. Ich hatte schon ein Studium hinter mir, was sollte mir passieren! und war vom Vierhändigspielen her recht versiert im Blattlesen. Aber ich erinnere mich noch sehr genau, dass ich ausgerechnet bei der *Freischütz*-Ouvertüre ans Klavier gerufen wurde – und ich war unvorbereitet. Der Anfang ist einfach: viel Unisono. Auch das Hörnerpaar in C ließ sich leidlich bewältigen, aber mit dem Einsatz des Hörnerpaares in F (in Takt 14) und Stimmkreuzung beider Hörnerpaare, begann ein hilfloses, kakophonisches Herumstochern in der Tastatur, für das ich mich noch heute schäme. Ich rückte am Klavierstuhl etwas zur Seite, und Roswitha spielte die Stelle, mit vollkommen schräger Handhaltung – im Stehen – so, wie man die *Freischütz*-Ouvertüre eben kennt. Unbegreiflich. Kunst kommt von Können. Dann legte sie mir musikpädagogisch begütigend die Hand auf die Schulter und sagte: „Schaun Sie sich die Stelle noch mal an!“ Nach dieser Stunde habe ich mich ernstlich gefragt, ob Musikwissenschaft das Richtige für mich ist – aber die Lehre fürs Leben daraus gezogen: Wenn Carl Maria von Weber den Aufwand nicht scheut, ausgerechnet mit Naturhörnern die Subdominante zu bringen, dann verpflichtet das unsereinen, uns dem Anspruch seines Meisterwerks – wie jeder großen Kunst – bedingungslos zu stellen, so mühsam das im einzelnen auch sein mag.

Dies Erlebnis mag Ihnen veranschaulichen, mit welchem tiefem Ernst der Unterricht damals ablief. Für wen die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit peinigender war, für Roswitha oder für uns Dilettanten, ist die Frage. Ich erinnere mich ein einziges Mal an Gelächter, als mitten in einem Bachschen Generalbassstück dem Christian Speck ein paar Jazz-Akkorde in die Finger rutschten. Roswitha nahm ihren „Lehr-Auftrag“ am Musikwissenschaftlichen Institut ernst und hat sich 35 Jahre lang alle Mühe gegeben, uns Studenten an ihrem Wissen teilhaben zu lassen. Der unterschätzte Moralist Kurt Tucholsky sagt einmal: „Lehren heißt: vom innern Reichtum abgeben; man muß am Ende stehen, wenn man andern den Anfang zeigen will.“ Ihr innerer Reichtum war sehr groß.

Nach den Erfahrungen in den Pflichtkursen des Grundstudiums hätte ich niemals geglaubt, was für eine warmherzige, hilfsbereite, lebenskluge Frau Roswitha war. Aber schon in der Richard-Strauss-Arbeitsgruppe, die Reinhold Schlötterer 1977 gegründet hat, war alles anders. Es gab freie Diskussionen – die Reinhold Schlötterer klug lenkte – über die wirklich komplizierten Partituren von Richard Strauss und seinen Zeitgenossen, und so entstand zwanglos das, was die Universität als „Universitas“ im Namen trägt: eine Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden mit dem Ziel, Erkenntnis zu gewinnen, in unserem Fall: Musik zu verstehen. Und da hat es uns alle doch seltsam berührt, als Roswitha einmal sagte, sie habe 1942 eine Aufführung von *Capriccio* unter der Leitung von Clemens Krauss gesehen, mit Viorica Ursuleac als Gräfin. Unversehens war eine Brücke da zu jener Kriegszeit, die für uns Jüngere – mit der Gnade der späten Geburt – unfassbar weit zurücklag.

Dass Roswitha eine großartige Strausssforscherin war – das wäre eine zu lange Geschichte für diesen traurigen Tag. Die Briefwechsel, die sie ediert hat, die vielen Aufsätze, die sie geschrieben hat, werden in der Strauss-Forschung noch lange zitiert werden. Aber ich glaube, ihr selbst war es wichtiger, dass sie in unseren Herzen weiterlebt.

Roswitha, wir werden dich nicht vergessen! Wir können dich gar nicht vergessen!

Bernd Edelmann  
24. Oktober 2013